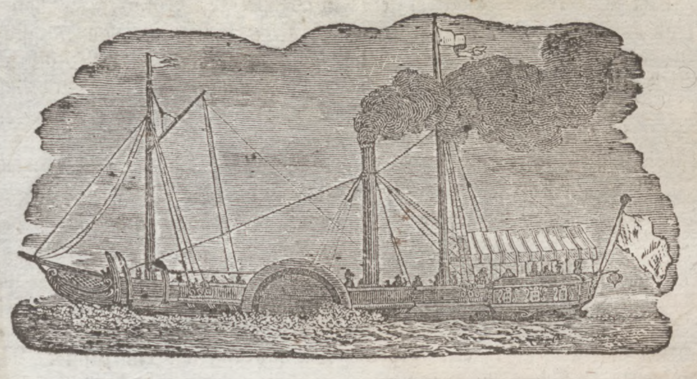
№ 125.



Donnerstag, am 20. Oktober 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Geburtstag.

(Fortsetzung.)

„Mit der Sonne um die Wette stand ich heut vom Lager auf.“ In allen Gliedern empfand ich eine schmerzhafte Regung. Ach! es war verdrießlich, den schönen Geburtstagsmorgen so verpfuscht zu wissen. Doch: „Anfang schwer, Ende gut!“ tröstete ich mich, und setzte die Tischglocke in Bewegung. Man brachte mir den Kaffee; die ihn begleitende Tasse schickte ich aber zurück, denn es war heute mein Geburtstag, und da pflegte ich aus einer reichvergoldeten porzellanen Mundtasse zu trinken, die, ein Geschenk theuern Andenkens, für mich von unschätzbarem Werthe war. Diese kostbare Tasse nahm ich nun aus dem Glasschranke hervor. Nachdem ich sie mit einer neuen Serviette von jedem Staubkörnchen befreit hatte, füllte ich sie mit dem aromatischen Safte der levantischen Frucht. Ich besah dabei die Tasse von allen Seiten, freute mich ihres Anblicks wie ein Kind. Nun war es leider seit lange meine Gewohnheit, mich während dem Kaffeetrinken bis auf die Halswäsche anzukleiden. Es giebt glückliche Menschen, welche beim Kaffeetrinken in einem völlig passiven Zustande bleiben. Entweder sie sitzen ruhig da und machen einander blauen Dunst vor, d. h. sie rauchen Taback, oder sie lesen auch von fremdem Geiste beherrscht eine Zeitung, ein Unterhaltungsblatt u. dgl. Ich gehörte leider nie diesen Glücklichen an. So auch heute. Neben meinem runden Kaffeetische sitzend, zog ich eben den linken Stiefel an. Da mußte die grollende Schicksalsgöttin mit unsichtbarer Hand eine der Stiefelstrippen berühren, — diese platzte, ich kam dabei aus der Balance, fiel vom Stuhle auf den Kaffeetisch und stürzte mit diesem und dem ganzen Kaffeeservice der Länge nach zu Boden. Ich erlitt dabei eine starke Nasenverletzung, doch würde ich diese leicht verschmerzt haben, wäre

nur nicht meine kostbare Mundtasse zugleich ein Opfer dieses Unglücksfalles geworden. Ihre glänzenden Trümmer bedeckten den Boden, die schöne Tasse!

Mein Unmuth ließ mich für heute dem Kaffeegenuß Verzicht leisten. Rasch kleidete ich mich vollends an. Indem ich nach der Cravatte griff, muß ich mich dabei ungestüm geberdet haben, denn Cravatte und Chemisette geriethen rettungslos in die Waschschale. Von dem kalten Entsetzen, welches mich beim Anblick dieser Verschwemmung durchrieselte, wird man sich leicht einen Begriff machen können, wenn man erfährt, daß mein Wäschmagazin mir gerade die letzten Stücke dargeboten hatte. Meine Wäscherin pflegte aber erst gegen Mittag bei mir einzutreffen. Ich war der Verzweiflung nahe. Auf den Besuch, den ich meiner Braut und dann der Kirche zugedacht hatte, mußte ich nun schon verzichten. Meinen Unmuth möglichst zu besiegen, nahm ich zu meiner kleinen Bibliothek meine Zuflucht. Welches Buch? das überließ ich dem Zufall. Ich hatte Kant's „Kritik der reinen Vernunft“ ergriffen. Aber vergebens bemühte ich mich, die Vernunftschlüsse jenes trefflichen Buches auf mein gegenwärtiges Ideenwirrniß in Anwendung zu bringen. Der Mann hatte gut schreiben, er hat schwerlich jemals einen so fatalen Geburtstagsmorgen erlitten; was wußte er von einer Braut, von einer Cravatte, von einem Betteinbruch und einer zerbrochenen Mundtasse!

Da klopfte es. — „Herein!“ — „„Guten Morgen!““ — „Guten Morgen!“ — „„Entschuldigen Sie, wenn ich schon so früh störe.““ — „Bitte sehr.“ — „„Ich habe in vergangener Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt. Sie wissen, daß in meine Kollekte in der letzten Ziehung viele Siegesnummern triumphirend eingezogen sind. Was war die Folge davon? Jedermann wollte von mir ein Loos kaufen! Ich zeigte mich den Leuten gefällig, bis auf ein halbes Loos. Das hab' ich, von einer innern Stimme dazu aufgefordert, zurückbehalten. Nun träumte mir in vergangener Nacht, diese Nummer würde, wenn das eine halbe Loos davon in Ihre Hände käme, einen großen Treffer ziehen. Ich gönne Ihnen das Glück von Herzen. Da haben Sie das Loos.““ — „Verschonen Sie mich damit. Sie kennen meinen Vorsatz, nie mehr in der Lotterie zu spielen.“ — „„Ei! sprechen Sie doch nicht so. Wer wünschet nicht glücklich zu werden, und Geld ist Glück. Wollen Sie denn nun Ihr Glück mit Gewalt von sich stoßen? In der nächsten Stunde kann schon die Nachricht vom Gewinn des großen Looses in meiner Kollekte eintreffen. Denken Sie, wie es mir bei der vorigen Ziehung ging: die härtesten Aeußerungen hatte ich da von einem Herrn zu erdulden, dem ich ein Viertellos ins Haus geschickt hatte. Aber was geschah? er behielt das Loos zuletzt doch, und gleich darauf traf eine glänzende Siegesnachricht ein.““

Der gute Kollekteur bestürmte mich vergebens und mußte endlich unverrichteter Sache abziehen. Mein Blick begleitete ihn auf die Straße hinaus. Da sah ich, wie ein junger Mann den Kollekteur anhielt, während dieser das mir dargebotene Loos aus der Brieftasche hervorzog, zählte jener Geld, wobei er seiner Börse auf die Neige zu kommen schien; dann steckte er das Loos ein und kam dicht meinem Hause vorüber. Ich erkannte ihn, wobei mein Blut in rascheren Lauf gerieth, denn dieser Vorübergehende war mein Nebenbuhler. Er hatte sich gleichzeitig mit mir um die Hand meiner Braut beworben, doch, wegen seiner zerrütteten Vermögensumstände, den Korb davon getragen. Jetzt hatte er wahrscheinlich seine letzte Baarschaft für das Loos hingegeben. Welch ein Leichtsinn! Doch — so wenig ich sonst schadenfroh bin und meinem Nächsten etwas Böses wünsche — meinem Rival gönnte ich diesmal die Geldeinbuße.

(Schluß folgt.)

Der Seguinsche Prozeß.

Ein höchst merkwürdiger Prozeß ist kürzlich vor einem Pariser Gerichtshofe verhandelt worden. Der Tod des reichen Sonderlings Seguin hat dazu die Veranlassung gegeben. Das hier Folgende soll die vorgekommene Verhandlung in gedrängter Kürze mittheilen.

Seguin war als starrsinniger Menschenfeind allgemein bekannt, oder vielmehr berüchtigt; seine Herzensneigung wandte sich nur einem Gegenstande auf dieser Welt zu — dem Gelde. Dieses zusammen zu häufen war ihm denn auch auf die ungewöhnlichste Weise gelungen, sein Nachlaß soll 25 Millionen Franken übersteigen. Er trieb Wechselgeschäfte, kaufte Geheimnisse, welche neue Erfindungen betrafen, von deren Unfehlbarkeit er im Voraus vollkommene Ueberzeugung gewonnen

hatte (unter andern hat er während der Revolution mehre Millionen durch das Geheimniß der schnellen Gerberei gewonnen), handelte mit Holz, und richtete seinen Spekulationsgeist auf jeden Gegenstand, der einen reichen Gewinn voraussehen ließ.

Wenig Tage nach seinem Absterben trat ein Pariser Arzt, Namens Horner, mit einem von Seguin ausgestellten Wechsel auf eine halbe Million Franken hervor, und eben der große Betrag dieser Summe, so wie Horners beschränkte Vermögensverhältnisse führten zum Verdacht und zur peinlichen Anklage.

Horner wurde der Wechselverfälschung, Madame de Wailly, eine Nichte des Erblassers und einer bedeutenden Familie angehörend, so wie ein junger Mann mit Namen Lourtet, ein Neffe des bekannten Laffitte, aber der Testamentsverfälschung angeschuldigt.

Ueber die Schuld oder Straflosigkeit der beiden zuletztgenannten Personen gelangten die Richter bald zu einem Entschluß — das Schuldig wurde über sie ausgesprochen; hiernach sind Beide zu dreijähriger Haft verurtheilt worden. Schwieriger war es über Horner's muthmaßliches Verbrechen zu einer Entscheidung zu gelangen, die auch erst nach einer 14 tägigen Debatte und nach zahlreichen Zeugenverhören erfolgte. Dieser Angeschuldigte hatte die Volksstimme für sich, sein ganzes Leben stand als ein Muster von reger Geistesthätigkeit und inniger Nächstenliebe da; die Zeugenverhöre führten die rührendsten Auftritte herbei. Horner, ein Schweizer von Geburt, war in seiner Jugend Bedienter und Kutscher gewesen; als ein Mann von Kopf hatte er sich bis zum Arzte emporgeschwungen, und war als solcher durch viele glückliche Kuren bis zur Berühmtheit gelangt. Doch war es auch bekannt, daß er sich nebenbei mit mancher Geheimnißkrämerei, die ihn zum Reichthume führen sollte, herumgetragen hatte. — Die Anklage gegen ihn lautete: er habe aus einer schriftlichen Erlaubniß Seguins, seine Gärten zu besuchen, durch Auskratzen, Ausbeizen und Einschieben von Wörtern und Buchstaben den Wechsel gemacht. So etwas, wurde hinzugefügt, scheine zwar unglaublich, allein die Verfälscher hätten es in dieser Kunst leider so weit gebracht, daß sie jede Schrift auf einem Papiere gänzlich auslöschen könnten, ohne daß die geringste Spur davon übrig bliebe. Auf Befragen, ob dies wirklich geschehen könne, antwortete ein akademischer Chemiker dem Gerichtspräsidenten: „Geben Sie mir eine Schrift von Ihrer Hand, und in Zeit von einer Stunde sollen Sie auch keinen Strich davon mehr auffinden können.“ Weiterhin wurde Laffitte, als geschäftskundiger Banquier befragt, und sagte aus, „daß ein Wechsel zu so hohem Betrage wohl zuweilen ausgestellt werde, doch sei dieses im Allgemeinen wider die Gewohnheit der Handelsleute.“ — Horner antwortete zu seiner Vertheidigung: „Ich habe dem unternehmenden Seguin, welcher sich mit allerlei Dingen abgab, und vielerlei Spekulationen auf einmal betrieb, ein geheimes Verfahren, das frische Holz in sehr kurzer Zeit völlig auszutrocknen, verkauft, und erhielt dafür von ihm eine halbe Million schriftlich zugesichert.“ Die berühmten Chemiker Thenard und Gay-Lussac, denen Horner hierauf sein Geheimniß des Holztrocknens auf Befehl des Präsidenten mittheilen mußte, urtheilten: daß ihnen dasselbe nicht viel werth zu sein scheine. Es blieb demnach höchst unglaublich, daß der geizige, schlaue und arglistige Seguin, der selbst dem ärmsten Arbeiter den schwer erworbenen Tagelohn zu verkürzen stets bemüht war, für die bloße Mittheilung des vorgeblichen Geheimnisses eine Obligation von einer halben Million ausgestellt haben sollte. Obgleich nun durch zahlreiche ehemalige Patienten des Angeklagten, so wie durch die Geschwister desselben, Horner als ein Mann mit dem vortrefflichsten Herzen bezeichnet wurde; so sprachen die Geschworenen doch das „Schuldig“ über ihn aus, und er wurde zu fünfjähriger Haft und zum Pranger verurtheilt. Bei Verlautbarung dieses Urtheils erscholl in dem Gerichtssaale der Klageruf der versammelten Volksmenge.

Theater in Danzig.

Das Drama „Sie ist wahnsinnig“ und das Vaudeville „List und Phlegma“ waren, am Dienstag, der Inhalt der zweiten Probevorstellung. Beide Bühnenstücke sind hier in der letzten Theaterzeit in zahlreicher Wiederholung vorgekommen und hatten eine künstlerische Darstellung gefunden. Daher bot heute das Haus viele leere Plätze. Im Drama bestätigte Hr. Wolmany, als Baronet, das im vorigen Blatt von ihm Gesagte. Erfreulich war zugleich noch eine erkennbare Metamorphose. Bei stehenden Theatern wird es dem angehenden Bühnenspieler, dem es nicht gelingt, durch wohllautenden Sprachton und gefällige Figur die Gunst der Zuschauermasse für sich zu gewinnen, erschwert bleiben, das gegen ihn gefaßte Vorurtheil zu besiegen. Die hiesige Theatergesellschaft unternimmt aber eine Sommerreise, bleibt 6 Monate fern, und in dieser Zeit versuchen sich dann die Kleinen im Großen, finden dabei nicht selten

den rechten Schlüssel zu dem ihnen innewohnenden Talente, und bieten dann bei ihrer Rückkehr, wenn man ihr Jetzt mit dem Sonst vergleicht, eine überraschende Erscheinung. Dieser Fall ist jetzt mit Hrn. Galster eingetreten, mit dem es früher als Liebhaber nicht recht fort wollte, der aber heute in der, mit farbenreichem Humor und komischer Kraft von ihm durchgeführten Rolle des erbgierigen Vetters Wilkins froh überraschte und die anwesenden Zuschauer in heitere Stimmung versetzte. Hr. Galster wird in ähnlichen Rollen und in jenen der Intriguants Glück, vielleicht noch viel Glück machen. Auch Dem. Weise (heute Fany) hat während ihrer Abwesenheit von hier merkbar gewonnen. — Im Vaudeville debütirte Mad. Wolfram als Adolphine und ließ, so weit man dem ersten Eindruck trauen darf, die gewandte, vielerfahrene Schauspielerin, nebenbei auch Sängerin erkennen. Hr. Herbot (Ruhleben) zeigte sich als ein taktfester Spieler, dem biedere und herzliche Charaktere besonders gelingen müssen. Zugleich erntete er als Sänger mit einer reinen, tiefen Baßstimme den zurückgehaltenen, doch um desto mehr giltigen Beifall der aufhorchenden Ueberraschung.

Die nächste Vorstellung wird erst Freitag stattfinden, wo Frau v. Zieten als Anna in der weißen Dame debütiren wird. Von Sonntag ab nimmt das 100 Vorstellungen-Abonnement seinen Anfang.

Hr. Kieckebusch ist, von Hrn. Moller für das Rigaer Theater engagirt, von hier nach seinem Bestimmungsorte abgereist.

W. Sr.

Kajütenfracht.

Im verflossenen Monat September sind in den Danziger Hafen 113 Schiffe eingelaufen, von der Rhede sind gesegelt 114 Schiffe. Von denselben waren beladen: 55 mit Getreide, 40 mit Holz, 3 mit Mehl, 3 mit Rapps und Rappssaamen, und 1 mit Proviant nach Newfoundland. In dem mit Schiffen dicht angefüllten Hafen ist noch fortwährend ein reges Leben. Unter den dortigen fremden Schiffen, von welchen die muntern Chorgesänge der arbeitenden Matrosen erschallen und den am Hafendamme Lustwandelnden mit manchem originellen Nationalliede in fremder Zunge vertraut machen, befindet sich seit einigen Tagen eine amerikanische Brigg, die sich durch ihre vortreffliche Bauart und elegante innere Ausstattung hervorzeichnet.

Eine große Thätigkeit lassen jetzt, namentlich an den Markttagen, jene Diebe, welche die Taschen anderer Leute als ihre Handschuhe betrachten, hier wieder erkennen. Mancher arme Landmann muß mit leerer Tasche und manche Hausfrau mit leerem Marktkorbe nach Hause zurückkehren.

Drum halte ein Jeder die Taschen dicht,
Damit ihm nicht ähnliches Leid geschicht.

Auflösung

des Buchstabenräthsels im vorletzten Blatte:
Schlacht u. s. w.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.